

Finale

O-Ton

«Die Welt schuldet uns nichts – sie war vor uns da.»

Mark Twain

Wider den Jugendwahn

Am Paléo Festival gibts diesen Sommer neben Stars wie Depeche Mode, Gorillaz oder Lenny Kravitz viele funkelnde Sternchen zu entdecken.

Das Paléo Festival in Nyon steht nicht nur im Ruf, das schönste Open Air der Schweiz zu sein, es geniesst auch das Privileg, jeweils innert kürzester Zeit sämtliche seiner 280 000 Tickets zu veräussern. Der Programm-Mix aus wenigen Headlinern und umso mehr Entdeckungswürdigem wird vom Publikum seit Jahren goutiert. Ebenso der Umstand, dass man in Nyon nicht dem Jugendwahn anderer Festivals folgt, sondern ein anspruchsvolles Programm für alle Altersschichten anbietet.

Und so bleiben auch dieses Jahr die grossen Namen eher etwas, was man wohlwollend zur Kenntnis nimmt (Lenny Kravitz, Depeche Mode, Gorillaz, The Killers und Indochine), um dann abzutauchen ins eklektische Gros an weniger routinierten Grossproduktionen.

Da trifft man etwa auf die beiden belgischen Grandseigneurs der Coolness: J. Bernardt und Maarten Devoldere (Warhaus), die früher die Band Balthazar betrieben, treten mit ihren glückstiftenden Soloprojekten gegeneinander an. Die Gospel-Avantgardisten Algiers sind ebenso zu Besuch wie die Indie-Grobiane von Idles oder die Sonnenschein-Belgierin Jain. An einem einzigen Abend (Do, 19.7.) trifft man auf das ungezügelter World-2.0-Konglomerat bestehend aus Kokoko!, 47Soul, Tshague, Emir Kusturica und Ibeyi.

Es gibt Afroelectro von Ghetto Kumbé, Akkordeon-Trance von Mario Batkovic, Strom-Rock von MGMT und Avantgarde-Chanson von Camille. Und um die Genfersee-Jugend bei Laune zu halten, wird das Ganze mit den Stars der frankofonen Sprechgesangsmusik (Nekfeu, Orelsan, Lorenzo, Rilès) abgeschmeckt. Als Schlussbouquet am Sonntag (wenn die Genfersee-Jugend noch den Rausch ausschläft) geigt und singt das Orchestre de chambre fri-bourgeois das «Stabat Mater» von Rossini.

Das Village du monde vertieft sich dieses Jahr in die Musik Südeuropas. Das Spektrum reicht vom angolanisch-europäischem Kulturclash eines Diron Animal über den griechischen Trip-Hop von Iman Baildi bis zum Fado von Ana Moura. (ane)

Das Paléo findet vom 17.-22. Juli statt. Der Vorverkauf startet am 28.3. um 12 Uhr.



Zwischen ihnen klappt ein Abgrund: Irina (Sonja Riesen) und Frank (Dominik Gysin) treffen sich zwischen Chromstahlampen und Zierkissen. Foto: Christoph Nötzli/zvg

Ihr Druck ist sein Krampf

Ein unbequemes Thema in der Gemütlichkeit eines Möbelgeschäfts: Im Stück «Irina und Frank» geht es um künstliche Befruchtung – dargebracht von einem hervorragenden Schauspieltrio.

Milena Krstic

Chromstahlampen und ein Couchtisch mit quadratischem Einscheibensicherheitsglas: Es gibt keinen besseren Ort, die Pärchentristesse zu inszenieren als hier, im Möbelwarenhause Pfister beim Bahnhof Bern. Hier lässt der Berner Autor Roger Binggeli Bernard mit seiner Compagnie Majacc sein neuestes Stück aufführen, «Irina und Frank», eine Tragikomödie zum Thema künstliche Befruchtung.

Im Schrecken haben sie sich getrennt, der Zufall lässt sie wieder aufeinandertreffen: Irina (Sonja Riesen) und Frank (Dominik Gysin). An einem Ort, an dem Zierkissen verkauft werden mit der Aufschrift «Zuhause ist, wo ich den Bauch nicht einziehen muss». Preisschilder wendend bewegen sie sich durch die gestellte Idylle, Irina mit Babybauch, Frank mit neuer Frisur. Sie sucht ein Bett, er prüft das Sideboard aus Nussbaumholz. Anfangs geht es um

die Mutter in der Altersresidenz, die Erbschaft, ein unerträglicher Smalltalk.

Dabei klappt ein Abgrund zwischen den beiden: unausgesprochene Traumata, zerschellte Träume. Sie hat das alles in einer Therapie verarbeitet, er in Finnland im ewigen Winter. Frank befumelt einen Plastik-Kaktus, Irina erkundigt sich nach der Farbauswahl für das Sofa. Der motivierte Verkäufer (Luc Bamert) weist auf die Récamière hin: Hier, das wäre jetzt eben das Flexa, sagt er und holt Prospekte, bringt Kaffee und Tee.

Durchfall und Nubukleder

Irina und Frank machen es sich so gemütlich, wie es in so einer Situation eben möglich ist. Der Verkäufer bringt Stoffmuster. «Santana» wäre schön, findet er, Nubukleder, pigmentiert, vom Rind, jedoch fleckenempfindlich. Irina erinnert sich daran, wie sie aufgebläht, verschwitzt und mit Durchfall zu Hause sass, während Frank Sex mit einer an-

deren hatte. Schöne, heile Möbel-designwelt.

Hier liegt genug Stoff für eine Seifenoper. Aber «Irina und Frank» verlässt das sichere Terrain – das glückt vor allem wegen der direkten Sprache, die angewendet wird, wenn von Darmregulierung und mit Spritzen stimulierten Eierstöcken die Rede ist. Und auch wegen der Dialoge, die zwar in der Mundart-Alltagssprache stattfinden, aber mit einem Schwank nichts zu tun haben. Irina rastet aus vor Frust und Enttäuschung, weil gesellschaftlich immer noch so geurteilt wird: Frauen, die keine Kinder gebären, sind weniger wert. Die Problematik dieser Aussage wird zwar nicht bis zuletzt verhandelt, aber unmissverständlich angesprochen.

«Stresst Sie der Gedanke an Geschlechtsverkehr?», habe der österreichische Arzt gefragt. Frank meint, Sex und Fortpflanzung sollten voneinander getrennt werden. 35 000 Schweizer

Franken kostete der Durchfall und das enttäuschende Nichtschwangerwerden.

Kinder machen in unsexy

Lebewesen in all ihren Stadien kommen vor: Föten, Neugeborene, die Kinder der besten Freundin und befruchteten Eizellen, die im Kühlager des Doktor Wegmüller auf ihren Einsatz warten. Ihr Druck war sein Krampf. Spermio-gramme, ejakulieren in blaue Röhrchen: Kinder machen in unsexy.

Bei Ladenschluss ist die Welt in ihre Einzelteile zerlegt. Der Wahn des Kinderkriegens: Hier findet er statt mit all seinen Auswüchsen – und wird mit Witz dargebracht von einem hervorragenden Schauspieltrio. Auf die Frage, ob sich mit Theater die Gemüter noch bewegen liessen, darf «Irina und Frank» als Beispiel dafür gelten, dass dem so ist.

Weitere Vorstellungen bis 31. März im Möbel Pfister an der Schauplatzstrasse 33 in Bern. www.majacc.com

Leser fragen

Peter Schneider, Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Können Sie nicht verstehbar antworten?

Sie geben angeblich Antworten zu Fragen zur Philosophie des Alltagslebens. Könnten Sie diese Antworten nicht auch in der Art geben, dass alltägliche Menschen verstehen, was Sie meinen? Ihre Antworten sind so abwesend und abgehoben, dass sie in der Art für Menschen im Alltagsleben nicht verständlich sind. W. S.

Lieber Herr S. Sich in eigener Sache zu echauffieren ist peinlich; ich tus jetzt aber trotzdem.

Wer sind denn diese «alltäglichen Menschen», die nicht verstehen, was ich meine? Sie und Ihr Tischtennisclub? Sie und Ihre Familie? Die Teilnehmerinnen einer von Ihnen veranstalteten Umfrage? Oder vor allem Sie selber? Was genau verstehen Sie nicht? Ausser, dass ich nicht «angeblich» Antworten zu Fragen zur «Philosophie des Alltagslebens» gebe, sondern tatsächlich. (Der Untertitel meiner Kolumne ist übrigens

eine etwas plumpe Anspielung auf Freuds Bestseller «Psychopathologie des Alltagslebens».) Und zwar echten Leuten, die mir diese Fragen schicken.

Es kann sein, dass Ihnen schon deren Fragen und darum auch erst recht meine Antworten darauf nicht gefallen, dass sie Sie nicht interessieren oder sie auch nicht verstehen. Aber warum machen Sie so ein Gedöns darum? Es steht ja wahrlich genug anderes in der Zeitung, das Sie lesen können.

Wenn ich ein Steak essen will, gehe ich auch nicht in ein veganes Restaurant und klöne hinterher auf Tripadvisor, dass die Leute nicht kochen können. Klar, muss sich jeder Koch Gastrokritik gefallen lassen. Dasselbe gilt fürs Kolumnenschreiben. Aber «Haninögern!» oder «Wäägg, isch das gruusig!» ist keine Kritik, sondern kindisches Genöle.

Warum haben Sie auf alles immer eine Antwort? Entspricht das, was Sie antworten, einer Wahrheit, und warum kennen Sie diese?
G. A.

Wenn ich ein Steak essen will, gehe ich auch nicht in ein veganes Restaurant und klöne hinterher auf Tripadvisor, dass die Leute nicht kochen können.

Liebe Frau G. Ihre erste Frage ist einfach zu beantworten. Sie liegen nämlich falsch, wenn Sie annehmen, dass ich immer auf alles eine Antwort habe. Allerdings

Fragen an: leserfragen@derbund.ch
Aus zeitlichen Gründen können leider nicht alle Anfragen beantwortet werden.

weigert sich dieses Blatt immer noch hartnäckig, keine Antworten von mir zu drucken. Und erst recht, dafür auch das vorgesehene Honorar zu zahlen. Darum erscheinen immer nur die Antworten, die ich habe. (Ein Teufelskreis.)

Zu Ihrer zweiten Frage: Was ich antworte, entspricht nicht einer Wahrheit, sondern setzt sich aus der argumentativen Verkettung mehrerer Wahrheiten zusammen.

Und nun noch zur dritten Frage: Das weiss ich auch nicht. Es könnte aber damit zu tun haben, dass ich mir ein paar Gedanken zu den jeweiligen Fragen mache.

Tagestipp Literatur



Fremdes und Nahes aus dem Sessel

Ein Sessel, ein Wasserglas, ein Mikrofon: Mehr braucht es nicht für den «Lese-sessel» – die Plattform im Ono für Schreibende aller Art. Anlässlich der 8. Aktionswoche gegen Rassismus der Stadt Bern hat das Team ein spezielles Programm zusammengestellt: Es lesen Walter Däpp, die Literaturstudenten Lara Schaefer und Benjamin Kevera sowie der syrische Autor Hamed Abboud (Bild). (klb)

Ono Bern, heute, 20 Uhr (Eintritt frei).